

Zusammenfassung

„Emotionale Auswirkungen von Entwicklungsstörungen“

11. Münchner kinder- und jugendpsychiatrisches Frühjahrssymposium über Entwicklungsstörungen am 9. April 2005 in München

Entwicklungsstörungen bleiben nicht ohne Auswirkungen auf die emotionale Entwicklung der Kinder und das Familienklima. Für die Betreuungspraxis ist von Bedeutung, wie betroffene Kinder ihre Beeinträchtigung verarbeiten, wie die Eltern die Situation bewältigen und wie das Umfeld auf das Anderssein der Kinder reagiert. Die Tagung hatte zum Ziel, das derzeitige Wissen über emotionale Auswirkungen von Entwicklungsstörungen auf die betroffenen Kinder und deren Familien zusammenzufassen.

Einleitend berichtete Frau Helmeke aus dem Leibniz Institut für Neurobiologie (Magdeburg), wie emotionaler Stress in der frühen Kindheit die Hirnentwicklung beeinflusst. Anhand von Tierexperimenten konnte sie zeigen, dass eine längere Abwesenheit der Mutter den Neurotransmitter-Stoffwechsel und die Herausbildung neuronaler Netze im Gehirn der Kinder erheblich modifiziert. Stressbedingte Veränderungen betreffen nicht nur Hirnregionen, die für die Emotionsverarbeitung verantwortlich sind, sondern auch solche, in denen Gedächtnis- und Lernprozesse ablaufen. Wie die vorgestellten Untersuchungen belegen, bleiben auch nach Beendigung der emotionalen Belastung stressinduzierte strukturelle Hirnveränderungen bestehen. Der Vortrag machte verständlich, weshalb emotionale, Verhaltens- oder Lernstörungen, die durch Konflikte in der frühen Kindheit hervorgerufen wurden, im späteren Alter nur schwer zu beeinflussen und nur mit großer Mühe zu korrigieren sind.

Störungen von Emotionen und Verhalten bei geistig Behinderten wurden von Herrn Steinhausen (Zürich) thematisiert. Nach epidemiologischen Studien sind bei 40 – 50 % der intelligenzgestörten Kinder und Jugendlichen zusätzlich klinisch relevante psychische Störungen, wie Hyperaktivität, unmotiviert Ängste und selbstverletzendes Verhalten, zu beobachten. Herr Steinhausen stellte den „Verhaltensfragebogen für Kinder mit Entwicklungsstörungen – VFE“ vor. Der Fragebogen ist normiert und sollte bei der Betreuung geistig behinderter Kinder und Jugendlichen routinemäßig eingesetzt werden.

Frau Noterdaeme (München) setzte sich mit der Lebensqualität von Familien autistischer Kinder auseinander. Bei über 250 Familien untersuchte sie, welche autistischen Verhaltensauffälligkeiten von Eltern als besonders belastend empfunden werden und welche Symptome die Lebensqualität der Familie am stärksten beeinträchtigen. Anhand von instruktiven Videos demonstrierte sie die Autismus-typische Symptomatik in einzelnen Altersstufen und leitete daraus altersspezifische Belastungsfaktoren und Bedürfnisse der Familien ab.

Eine Untersuchung zur frühen Entwicklung sprachauffälliger Kinder wurde von Frau Sachse (München) vorgestellt. In der beschriebenen Studie wurde deutlich, dass Late Talkers im Alter von zwei Jahren in der Regel keine behandlungsbedürftigen Verhaltensauffälligkeiten zeigen, von vielen Eltern jedoch als Kinder mit „schwierigem Temperament“ erlebt werden. In der Untersuchungssituation fielen sie durch ein eher zurückhaltendes und unsicheres Verhalten auf. Bei einem Vergleich derjenigen Late Talkers, die den Entwicklungsrückstand bis zum Alter von drei Jahren aufgeholt hatten (Spätentwickler), mit denjenigen, bei denen die Sprachauffälligkeit persistierte, zeigten sich in fast allen Verhaltensbereichen deutliche

Gruppenunterschiede. Eine geringe Aufmerksamkeit mit zwei Jahren erwies sich als guter Prädiktor für die weitere Sprachentwicklung. Für die Praxis bedeutet dies, dass insbesondere Late Talkers mit einer geringen Aufmerksamkeitsspanne frühzeitig gefördert werden sollten.

Bewältigungsprozesse und Lebensqualität in Familien mit chronisch kranken und behinderten Kindern standen im Mittelpunkt eines Vortrages von Frau Thyen (Lübeck). Anhand einer umfangreichen Studie belegte sie, dass bei Müttern chronisch kranker Kinder depressive Reaktionen und körperliche Beschwerden gehäuft auftreten und dass das Familienklima nachhaltig beeinträchtigt ist. Um Hinweise auf aktuelle Belastungsfaktoren in Familien mit behinderten Kindern zu erhalten, regte Frau Thyen an, die „Familien-Belastungs-Skala – FaBel“ einzusetzen.

Herr Döpfner (Köln) stellte anhand eigener Erhebungen und erster Ergebnisse der europaweiten ADORE-Studie dar, welche Stressbelastungen für Familien mit hyperkinetischen Kindern charakteristisch sind. Er konnte zeigen, dass Interventionsprogramme, die nicht nur das Kind, sondern auch Eltern und Schule einbeziehen, zu einer deutlichen Verbesserung der Lebensqualität der Familien führen. Sein lebhafter und praxiszentrierter Vortrag gab zahlreiche Anregungen zum Umgang mit den betroffenen Kindern und deren Familien. Das „Therapieprogramm für Kinder mit hyperkinetischem und oppositionellem Problemverhalten – THOP“ wurde vorgestellt.

Unterstützung und Stigmatisierung entwicklungsgestörter Kinder und deren Familien wurden von Herrn von Suchodoletz (München) diskutiert. In einer Studie an Familien mit sprachgestörten Kindern zeigte sich, dass nach der Wahrnehmung der Eltern etwa zwei Drittel der Kinder stigmatisierenden Erlebnissen in der Kindergruppe, von Seiten einzelner Familienangehöriger und/oder anderer Erwachsener ausgesetzt waren. Halb so häufig fühlten sich die Eltern selbst in den Stigmatisierungsprozess einbezogen. Häufiger als ablehnende Reaktionen erlebten die Eltern Verständnis, Akzeptanz und Unterstützung. Möglichkeiten für ein Stigma-Management und eine Stigma-Prävention wurden angesprochen.

In einem abschließenden Beitrag setzte sich Frau Meusel (München) mit Bedürfnissen von Eltern entwicklungsauffälliger Kinder auseinander. In einer Untersuchung bei über 800 Familien mit sprachgestörten Kindern zeigte sich, dass die Erwartungen der Eltern an die Betreuung gegenwärtig nur unzureichend erfüllt werden. Viele Eltern wünschten sich mehr Informationen über die Entwicklungsauffälligkeiten ihres Kindes, eine verstärkte Unterstützung und Beratung bei der Suche nach der richtigen Behandlungsstelle und finanzielle Unterstützung bei der Realisierung von Förderangeboten. Auch erhofften sie sich mehr Hilfe bei der Integration ihres Kindes in das soziale Umfeld. Die Ergebnisse sprechen dafür, dass Bedürfnisse der Eltern routinemäßig zu Beginn und wiederholt während des Betreuungsprozesses erfasst werden sollten. Nur bei genauer Kenntnis der Erwartungen der Eltern ist eine Betreuung, die den individuellen Bedürfnissen der betroffenen Familien gerecht wird, möglich.

Insgesamt hat die Tagung einen guten Überblick über emotionale Reaktionen, Belastungen und Bedürfnisse in Familien mit entwicklungsauffälligen Kindern gegeben. Aus den Ergebnissen empirischer Untersuchungen wurden konkrete Vorschläge für eine Verbesserung der Betreuung abgeleitet. Möglichkeiten zur zeitökonomischen Erfassung von Belastungen und Bedürfnissen der Familien wurden aufgezeigt und Empfehlungen, wie sekundäre emotionale und Verhaltensstörungen vermieden werden können, gegeben. Die Tagung machte deutlich, wie sehr die Lebensqualität entwicklungsgestörter Kinder und deren Familien nicht

nur von der Primärsymptomatik, sondern auch von den Reaktionen des Umfeldes und den zur Verfügung stehenden Integrationsmöglichkeiten abhängig ist.